

Beilage zu Nr. 86 des Grenzboten.

Neuenbürg, Donnerstag den 3. Juni 1897.

Unterhaltender Teil.

Falsche Spuren.

Criminal-Novelle von Ferdinand Hermann
(Fortsetzung.)

Ihre Wut war so grenzenlos, daß ihr die Worte nicht mehr genügten, um dieselben zum Ausdruck zu bringen, und daß sie in ein krampfes Schluchzen ausbrach, welches wenigstens den einen Vorteil hatte, daß nun mehr auch Tronow endlich sprechen konnte. Er verwies der Frau in ihrer ernstesten Tone ihr brutales Auftreten gegen einen anscheinend schwer kranken Menschen, und als sein Blick auf einen irdenen Teller mit einigen trockenen Brodschnitten fiel, fragte er streng, ob der Kranke zur Genüge mit entsprechend leichter und doch kräftigender Kost versehen worden sei. Erst diese ihrer Meinung nach unerhörte Frage löste die Zunge der Frau von Neuem, und mit einem giftigen Blick auf den Fremden, welcher dem armen Opfer noch obendrein beizustehen wagte, fuhr sie auf:

„Das wäre mir am Ende das Rechte! — Soll ich ihm vielleicht Austern und Champagner vorsetzen, oder Hühnerbouillon und Gänseposteten — wie? Wovon hat er sich denn seine Krankheit zugezogen, wenn nicht vom Schlemmen und Praffen? Wie er zum letzten Mal in dieser verurteilten Weinstube gewesen war, hat er sich wahrscheinlich toll und voll getrunken; denn ein Nachtwächter hat ihn ohne Bestimmung auf Straße aufgefunden und hat ihn hier herauf geschafft, weil er ihn kannte und ihn sich auf die bequemste Art vom Halse schaffen wollte. Natürlich darum, was ich mit ihm anfangen soll, kümmert sich Niemand! Da liegt er nun seit jener Nacht und kann nicht leben und nicht sterben. Wenn ich hartherzig wäre, würde ich mich gewiß nicht um ihn kümmern; denn er hat es wahrhaftig nicht um mich verdient, daß ich ihn noch weiter füttere. Aber ich bin zu gutmütig, das ist von jeher mein Unglück gewesen. Freilich, wenn ihm mein Brod und meine Kartoffeluppe nicht gut genug sind, so mag er zusehen, wo er etwas Besseres herkriegt!“

Der Kranke stöhnte tief auf. Seine Entkräftung rührte jedenfalls ebensosehr von dem Mangel an ausgiebiger Nahrung als von seinem Leiden her und Tronow empfand das innigste Mitleid für den Unglücklichen. Er griff in die Tasche, um seine Börse zu ziehen, gleichzeitig aber erinnerte er sich der Erzählung des Mädchens von dem Tausendmarkstein, welcher dem Giftmischer bei seinem letzten Besuch in der Weinstube ohne sein Vorwissen in die Rocktasche praktiziert worden sein sollte, einer Erzählung, die unter den obwaltenden Umständen immerhin glaubwürdig genug erschien, um eine nähere Prüfung zu rechtfertigen.

„Wir werden sogleich sehen, Frau, ob Sie ein Recht haben, Ihre Mieter zu beschimpfen. Wo ist der Rock, welchen Herr Frederdsdorf bei seinem letzten Ausgange getragen?“

Verwundert schaute das Weib auf den Sprechenden, aber sein ruhiges bestimmtes Auftreten imponierte ihr genugsam, um sie zur Erfüllung seines Wunsches zu veranlassen.

„Da hängt er ja, das elende Ding,“ sagte sie verdrießlich, auf die betreffende Stelle an der Wand deutend. „Ich wollte ihn schon heute an einen Hausierer verkaufen: denn der da wird ihn doch in diesem Leben nicht mehr anziehen; aber der Mann wollte mir nicht mehr als acht Groschen geben, weil der Rock schon einmal gewendet und überall an den schäbigen Stellen mit Tinte aufgestrichelt ist!“

„Nun, Sie haben vielleicht sehr weise daran gethan, diesen Verkauf zu unterlassen! Geben Sie mir den Rock einmal her!“

Widerwillig und mit einem ärgerlichen Brummen leistete die Frau dem Gebot Folge, während Frederdsdorf den Fremden mit weit

aufgerissenen Augen anstarrte und sich mit der schwachen zitternden Hand ein paar Mal über die schweißbedeckte Stirn fuhr, als wolle er sich überzeugen, ob er träume, oder wache.

Tronow nahm das Kleidungsstück, und untersuchte zum grenzenlosen Erstaunen der beiden Anderen die Taschen. Erst förderte er einige recht wertlose Dinge zu Tage, eine zerdrückte Zigarre, ein altes vergilbtes Zeitungsblatt und den Kork einer Champagnerflasche; dann aber, als er schon im Begriff war, das Suchen einzustellen, fühlte er ein kleines, völlig zerknittertes Papier zwischen den Fingern, das zu einer kleinen Kugel zusammengeballt war und das wohl in Wahrheit keines Menschen Aufmerksamkeit erregt hätte, dem es in die Hände gefallen wäre. Tronow sah auf den ersten Blick, daß er den gesuchten Rassenstein gefunden habe: er breitete ihn auseinander, glättete ihn, so gut es gehen wollte und hielt ihn dann der verblüfft dreinschauenden Frau vor die Augen.

„Wollen Sie jetzt noch länger zweifeln, daß Herr Frederdsdorf doch im Stande sein wird, Ihnen seine Schuld zu bezahlen?“ fragte er. „Kennen Sie den Wert dieses Papiers?“

„Warum sollte ich ihn nicht kennen?“ brachte das Weib stotternd hervor. „Ist doch mein seliger Mann ein Rassenbote gewesen. Das — das sind ja — tau — tausend Mark!“

„Ganz recht! Es sind tausend Mark! — Ich zweifle sehr, daß Ihre Forderung an Herrn Frederdsdorf so viel ausmacht.“

„Der Himmel soll mich bewahren! Nicht den vierten Teil davon! Aber wie ist es denn nur möglich? — Und dieses ganze Kapital hat er wie einen lumpigen Fegen in der Tasche getragen — und hat mir kein Wort davon gesagt und hat sich von mir heruntermachen lassen wie ein Schulbube! Ach, der arme Mensch!“

Sie war plötzlich wie umgewandelt und schickte sich eben an, den „Giftmischer“, der stumm und mit gleichsam versteinerten Zügen dalag, in aller Form um Verzeihung zu bitten.

Aber Tronow hinderte sie daran, indem er ihr ein Goldstück aus seiner Börse in die Hand drückte und ihr befahl, aus einem nahe gelegenen Hotel eine Flasche guten Wein und ein gebratenes Hühnchen zu holen, damit der bedauernswerte Mann, dessen Entkräftung sicherlich bereits einen sehr hohen Grad erreicht hatte, wenigstens norderfügt gestärkt werde. Unter wiederholten Ausdrücken der Bewunderung und Entschuldigung für ihr irriges Benehmen rauschte die Frau denn auch endlich zum Zimmer hinaus, den Referendar mit seinem Bekannten allein lassend.

Tronow war an das Lager des „Giftmischer“ getreten, und dieser bemühte sich, ihm seine fleischlose Hand entgegen zu strecken.

„Wer sind Sie, mein Herr?“ — hauchte er. „Ist es denn Wahrheit, was ich da erlebe?“

„Es ist Wahrheit,“ erwiderte der junge Mann freundlich. „Aber Sie sollen nicht sprechen, ehe Sie sich von der eben überstandenen Ausregung erholt und Etwas zu sich genommen haben! Wir werden dann in aller Ruhe weiter darüber reden!“

Frederdsdorf fügte sich willig, und Tronow benutzte die Pause bis zur Rückkehr der Wirtin, um sich das sonderbare Laboratorium etwas genauer anzusehen und in die chemischen Buchstabenzeichen bestehenden Aufschriften auf Flaschen und Gläsern zu lesen.

In seiner Beurteilung von Frederdsdorf's Zustand hatte er sich nicht getäuscht; denn als der Kranke in langsamen Zügen mit unverkennbarem Wohlbehagen ein Glas des guten feurigen Weines geleert und ein wenig von den mitgebrachten Speisen genommen hatte, ging eine ganz erstaunliche Veränderung mit ihm vor. Seine halb erloschenen Augen gewannen wieder einen Schimmer von Leben, und er war im Stande, sich ohne Hilfe im Bette aufzurichten und in sitzender Stellung zu verharren. Als

die Wirtin abermals entfernt war, was immerhin eine nicht unerhebliche Mühe kostete, konnte Tronow zu dem eigentlichen Zwecke seines Besuches kommen, und er ging ohne viele Umstände geradewegs auf sein Ziel los.

Im Verlauf von einer kleinen Viertelstunde hatte Tronow Alles erfahren, was er zu wissen wünschte. Der Alte war in der That ein Sonderling, ein Narr, der um einer fixen Idee willen seine Stellung, sein Vermögen, sein ganzes Leben geopfert hatte und der nun auf dem Punkte stand, geistig und körperlich völlig zu Grunde zu gehen. Tag und Nacht mischte, braute und destillierte er an seiner geheimnisvollen, unmöglichen Erfindung herum, und seine einzige Leidenschaft, seine einzige Lebensfreude war der Besuch jener Weinstube gewesen, in welcher er freilich nur ein ganz geringes Quantum von der wohltheilsten Sorte zu trinken pflegte, wo er aber, seiner Meinung nach, stets wadere und menschenfreundliche Leute antraf, mit denen er über die Erfindung reden konnte, und die seinen Projekten ein williges Ohr liehen. Daß diese Leute stets nur ihren Scherz trieben, hatte er in seiner grenzenlosen Harmlosigkeit und Naivität niemals bemerkt. Er hatte ihre spöttische Bewunderung stets für bare Münze genommen, und darum hatte es ihn immer wieder, Abend für Abend dorthin getrieben, obgleich die kleine Ausgabe für seine Verhältnisse in der That eine maßlose Verschwendung bedeutete. Der Doktor Rellinghausen hatte anfänglich keine Notiz von ihm genommen, und er hatte ihn darum für sehr stolz und hochmütig gehalten. Eines Abends aber hatte sich ihm der elegante Lebemann plötzlich in der lebenswürdigsten Weise genähert, sich nach seinen Bestrebungen erkundigt und ihn seiner Teilnahme in einer Weise versichert, welche von der Art der Anderen so sehr abwich, daß der alte Chemiker sogleich eine an abgöttische Verehrung grenzende Zuneigung für den Doktor empfand.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Straßburger Studentenwette erzählt ein Mitarbeiter der „R. B.“: Das römische Erbrecht mittels eines Frühstückspens hinunterspülend, saßen wir, neun Mann hoch, eines schönen Montags zwischen 12 und 1 Uhr im Luxhof, als ein uns bekannter Mediziner ins Lokal trat, sich zu uns setzte und rief: „Kellner, die Speisekarte, ich habe Hunger wie ein Wolf!“ „Aber nicht so, wie mein Mackl da,“ antwortete einer der Anwesenden, der erst im dritten Semester stand und sich, um die Wirkung seines Auftretens auf Straßburger akademischem Boden zu erhöhen einen mächtigen Bullenbeißer zugelegt hatte. Seine Mittel erlaubten ihm dies. „Der arme Kerl hat seit gestern Mittag nichts mehr zu fressen gekriegt,“ setzte er noch hinzu. „Hm“, meinte der Mediziner, ein lustiges und äußerst gerissenes Herrchen, indem er uns zublinzelte, „das läme darauf an.“ „Dho“, machte der andere, „nur nicht aufschneiden!“ Ein Wort gab das andere und schließlich kam zwischen den beiden eine Wette zu stande, wonach der Mediziner sich verpflichtete, jetzt gleich mehr im Essen zu leisten als Mackl im Fressen. Die Auswahl der Gerichte durfte er selbst treffen; aber alles, was für einen Hundemagen nicht paßte, wie Kaviar und dergleichen, war ausgeschlossen. Wer verlor, mußte die gesamten Unkosten einer nachher von der ganzen Korona zu unternehmenden Spritzfahrt nach Rehl nebst Bowle dort bezahlen. Und nun ging's los. Zunächst wurde Mackl seines Maulkorbes entledigt, was ihn ersichtlich zu freuen schien. Sodann begann der Mediziner die Speisekarte bedächtig durchzulesen und bestellte ein Beefsteak mit gebratenen Kartoffeln; für den Hund natürlich das gleiche, denn so war es ausgemacht. Unterdessen war die Sache im Saale bekannt geworden; es hatten sich noch mehr Bekannte herangeschlingelt und es herrschte allgemeine Spannung. Daß

Qualen
ihre von
eure Me-
reichliche
n auf
find in
je mit
Bericht
eglinger.)
er abge-
gegen-
Förder-
samkeiten
nd ohne
Belang.
Juni d.
st. Sad:
Nr. 1:
50 J bis
— J.
opengreis
he anti-
nd über
König
Athen
öffent-
Eiaver-
welche
Dem
rch den
te ange-
nur den
erwecken
aus her-
onarchie
Folgen
land der
standes,
Mächte
genessen
chen die
len ins
tig nach
nos hat
Obersten
n stan-
Edhem
r 1000
besetzten
andard“
enland
mit dem
einen
eb, um
riedens-
welche
a sotto
Jahren
iel eine
ent-
Eine
dtischen
lger der
S brach
r un g
Alle
s Feuer
wurden
parunter
hlossen.
Depeiche
der Mo
en 500
ien sind
85.
ilt man
staben:
!“



der Mediziner gewinnen würde, setzten wir bei seiner Schlantheit voraus; nur waren wir neugierig wie er die Sache anfangen werde. Dem andern gönnten wir einen Hereinsall schon aus dem Grunde, weil er hochfahrend war. Die beiden Beefsteaks kamen. Muckl war mit dem feinigsten fertig, gleich darauf auch mit den Kartoffeln und lecte sich nun höchst befriedigt, sein umfangreiches Maul. Der Mediziner aß seine Portion langsam auf und bestellte dann noch ein Beefsteak. Muckl machte wieder hup und blickte erwartungsvoll dem sich mit dem Teller entfernenden Kellner nach. Es mochte ihm wohl so vorkommen, als ob ihm irgend welcher Verdienste halber ein Festessen gegeben werden solle. Der Student laute auch sein zweites Beefsteak ruhig zu Ende und bestellte dann zum größten Claudium der Umstehenden kaltlächelnd zwei Stücke trockenes Schwarzbrot, wovon er das eine vergnügt aufknabberte. Muckl beruch das neue Gericht, wandte sich aber verachtungsvoll davon ab und legte sich wieder unter den Tisch. Auf das schöne Essen vorher jetzt hundsgemeines Brot, darauf zu beißen war er weder durch gute Worte noch durch Prügel zu bewegen. Somit hatte sein Herr die Wette verloren. Das andere nachher in Rehl mit der Bowle besorgten wir gründlich

Die neueste Verwendung der Röntgen-Strahlen. Von einer seltsamen Verwendung der X-Strahlen wird der Nat.-Ztg. aus England berichtet. Eine Bäckerfrau hatte beim Kneten des Teiges ihren Trauring verloren und den Verlust erst bemerkt, als die fertigen Kuchen zu appetitlichen Haufen aufgetürmt vor ihr standen. Da die Frau aus gewissen Umständen zu dem Schlusse gelangte, daß ihr Ring nirgends anders stecken könne, als in den Kuchen, so handelt es sich nur darum, den richtigen zu bestimmen. Die Bäckerin, welche ihren Kunden ihr Mißgeschick nicht anvertrauen wollte, wandte sich in ihrer Not an einen Nachbarn, welcher als eifriger Photograph sich die Gelegenheit zu einem so interessanten Experiment mit den Röntgenstrahlen nicht entgehen ließ und den Kuchen mit der kostbaren Fällung dann auch in kürzester Zeit ausfindig machte.

(Die Länge der Telegraphenlinien auf der Erde.) Diese erreichten nach der neuesten Statistik etwa 7 000 000 km, in welche Zahl 202 000 km untermeerische Kabel nicht eingerechnet sind. Unter den verschiedenen Erdteilen besitzt Amerika weitans das längste Telegraphennetz, in einer Länge von 4 050 000 km, in bedeutendem Abstände folgt Europa mit 2 840 000 km. Die anderen Erdteile haben dem gegenüber nur verschwindende Zahlen aufzuweisen, nämlich Asien 500 000, Australien 350 000 und Afrika 160 000 km.

(Der größte Silberklumpen,) welcher je in einem Bergwerke gewonnen wurde, ist, wie der „Prometheus“ zu Aspen in den Vereinigten Staaten gefunden worden. Die Bergleute stießen daselbst bei ihrer Arbeit auf einen gewaltigen Erzklumpen, der sich bei näherer Besichtigung und Prüfung als ein Block des reinsten Silbers darstellte. Erst nach beträchtlicher Mühe und Arbeit gelang es endlich, diesen riesigen „Nugget“ (wie der Fachausdruck für die gediegenen vorkommenden Edelmetallmassen lautet), der ein Gewicht von 1650 Kilogramm und einen Wert von etwa 144 000 Mark hatte, zu Tage zu fördern. Es ist dies das größte Stück reines Silber, von dem man jemals gehört hat, und stellt den vor einigen Jahren in den „Sibson-Gruben“ gefundenen Silberklumpen von 150 Kilogramm, der bisher als der größte galt, vollständig in den Schatten.

Der Goldregen blüht! Also Ihr Eltern, habt Acht auf Eure im Garten spielenden Kinder, welche die leuchtend gelben Blütentrauben, mit denen der Strauch übersätet ist, so gern abpflücken. Die Kleinen vermeinen, die hübschen Blüten seien etwas zum Essen und stecken sie in den Mund. Dann werden die Kleinen nach

kurzer Zeit heimgebracht, sind krank, und Niemand weiß, wie die Krankheit entstanden ist. Dem in seiner Schönheit prangenden Goldregen wird niemand die Schuld geben, und dennoch trägt er sie, denn die ganze Pflanze ist sehr giftig. Es muß vor ihr um so mehr gewarnt werden, als sie bald, nachdem die Blumen geschwunden sind, sich, wie alle Schmetterlingsblütler, mit einer Menge von grünen Schoten bedeckt, die den Kindern erst recht verführerisch zuwinen. Ein anderer Giftbaum, der in den nächsten Tagen zu blühen beginnen wird und dem man seine Gefährlichkeit auch nicht ansieht, ist unser allbeliebter Oleander. Er gehört nämlich, wie unser Immergrün (Vinea minor) der Familie der Apocynaceen an, deren eine, Strychnos nux vomica, das furchtbare Strychnin liefert. In Italien und Griechenland, wo der Oleander, wie bei uns die Weiden, an jedem Bässchen steht, kommt es oft vor, daß hungerige Tiere, Ziegen und Gsel, sich an Oleanderblätter zu Tode fressen. Und nun noch eine Blume, die uns allen lieb und wert ist und der wir dennoch ein Warnungstäfelchen anhängen müssen: das Maiglöckchen. Wer hätte das gedacht! Aber doch ist's so; auch das Maiglöckchen ist eine gefährliche Giftpflanze, die in allen Teilen ein böses Herzgift, das Konvallerin, enthält. Er verrät sich glücklicherweise durch den bitteren Geschmack und warnt so vor sich selbst. Aber da wir das schöne Blümchen doch nur um der Schönheit und seines Duftes willen so gern haben, und doch niemand daran denkt, es z. B. mit Waldmeisterlein in eine Bowle zu legen, so hat es beim Maiglöckchen keine weitere Gefahr. — aber was wahr ist, muß wahr bleiben, es ist doch eine Giftpflanze.

(Geistesgegenwart.) Der im vorigen Jahr verstorbene englische Arzt Sir Andrew Clarke bestieg auf einer Reise durch Italien einen hohen Turm und fand auf der Spitze desselben noch einen andern Touristen, einen Engländer. Sie unterhielten sich einige Minuten, als der Engländer Sir Andrew plötzlich bei den Schultern packte und in ruhigem Ton zu ihm sagte: „Ich werde Sie jetzt hinunterwerfen.“ Der Mann war wahnsinnig, und der Arzt hatte nur einen Augenblick Zeit, um seine Gedanken zu sammeln; doch dieser Augenblick genügte. „Ah bah“, versetzte er mit scheinbarer Ruhe, „einen Mann von einem Turm herunterwerfen kann Jeder; wenn wir unten auf der Erde wären, so würden Sie mich nicht heraufwerfen können, das wäre Ihnen zu schwer.“ „O, das könnte ich auch“, versetzte der Wahnsinnige, „ich könnte Sie ebenso leicht hinaufwerfen wie von hier hianter, kommen Sie, ich werde es Ihnen beweisen!“ Sie stiegen schnell die Treppe hinab, und dort machte Sir Andrew den Turmwächter auf den Irrren aufmerksam, der sich desselben sofort versicherte.

(Kunst und Natur.) „Die Schneide eines Rasiermessers zeigt unter dem Mikroskop (Vergrößerungsglas) das Aussehen eines sonstigen dicken Messerrückens, voll von Unebenheiten und Scharten. Die feinste englische Rahnadel gleicht einer rohen eisernen Stange. Dagegen zeigt ein Bienenstachel unter demselben Instrument überall die vollkommenste Politur und Glätte ohne die geringste Unebenheit und mit einer so feinen Spitze, daß man sie kaum unterscheiden kann. Der Faden des feinsten Damenschleiers sieht ganz so aus wie ein grober Strick, während der Faden der Seidenraupe glatt und überall gleich ist. Der kleinste Punkt, der mit der Feder gemacht wird, erscheint unregelmäßig und uneben, die kleinen Punkte auf den Flügeln der Insekten dagegen sind fehlerfreie Kreise. So vollkommen ist also die Natur im Vergleich mit der Unvollkommenheit menschlicher Kunst.“

(Bauernregeln für den Monat Juni.) Auf den Juni kommt es an, ob die Ernte soll bestehn. — Viel Donner im Juni bringt ein fruchtbares Jahr. — Wenn kalt und naß der Juni war, verdarb er meist das ganze Jahr. — Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitter oft recht spät. — Juni trocken mehr als naß,

fällt mit gutem Wein das Jaß. — Nicht zu naß und nicht zu kühl, nicht zu trocken und nicht zu schwül, warm und naß und kühl und trocken, dann gibt der Brachmond in die Milch zu brocken. — Wie an Medardus (8. Juni) das Wetter fällt, es bis zum Mondeschluß anhält. — Wer auf Medardi baut, der kriegt viel Flachs und Kraut. — Regner's an Sanct Barnabas (11. Juni), schwimmen Trauben bis ins Jaß — Corporis Christi (Fronleichnamsfest) schön und klar, guter Wein in diesem Jahr. — Vor Johannis (24. Juni) bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Vor Sanct Johannisstag man keine Gerste loben mag. — Regner's um Johannisstag, nasse Ernte man erwarten mag.

Ein Leser der „Frankf. Ztg.“ teilt folgendes seine Satzesüge mit, das er in den Akten eines älteren Preßprozesses zu entdecken so glücklich war: „Die Ursache der Verächtung der Rennung des Namens des Verfassers des inkriminierten Artikels der Nummer der X-Zeitung des betreffenden Tages von Seiten des verantwortlichen Redakteurs der Rabrik der genannten Zeitung ist klar.“ — Dem Erbauer dieses Satzes sollte wegen leichtfertiger Verschwendung von Genitiven das freie Verfügungsrecht über die deutsche Sprache entzogen werden.

[Verzehte Aufmerksamkeit.] Ein bedeutender G. Flügelzüchter schenkt einem berühmten Sänger, um sich erkenntlich zu zeigen, ein Pächchen teure, wertvolle Kassetauben. In den nächsten Tagen trifft er zufällig den Sänger auf der Straße. „Run was sagen Sie zu den Tauben, mein Verehrtester; nicht wahr so etwas haben Sie noch nicht gesehen?“ — Sänger: „Vieher guter Freund, ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit, aber —!“ — „Run aber?“ — „Aber es war mit dem besten Willen nicht möglich, sie zu essen, sie waren zu zäh!“

(Eine eigenartige Mahnung) richtet ein amerikanischer Zeitungsberausgeber an seine Rundschau: Wenn Sie irgend etwas wissen, was zu wissen interessant ist und was wir eigentlich wissen sollten, und von dem Sie wissen, daß wir es nicht wissen — bitte lassen Sie es uns wissen, damit wir es auch wissen.

(Plausibler Grund.) Hausfrau (ärgerlich): „Jane, nun muß ich aber schon sagen, daß ich es nicht mehr begreife. Sie sind entschieden sehr unachtsam. Das ist nun schon die fünfte Tasse, die Sie zerbrochen, seit Sie bei mir sind. — Wie ist denn das möglich?“ Jane: „Ich kann es mir nicht anders erklären, Madame, als daß eben Ihr Thee und Ihr Kaffee zu stark für das Porzellan sind.“

[Berstreut.] Wirt (zum Gast, der ein Streichhölzchen nach dem andern anzündet und damit auf dem Boden herumleuchtet): „Gast was verloren?“ — Gast: „Ja, a Zündhölzl is mer abig'fallen, und dds Juach i jetzt, weil i mir mei Pfei'a anzünden möcht'!“

[Aus der Instruktionstunde.] Lieutenant: „Woran erkennt man einen General?“ — Grenadier: „An den Federn, Herr Leitnant!“

[Etwas Aehnliches.] Gast: „Haben Sie Gorgonzola-Käse?“ — Kellner: „Ree, aber wir haben was Aehnliches: wir haben Sie nämlich Sorgenjohlad!“

[Das Schreckenskind.] Tante: Nein, Frischchen, das ist zu nett, daß Ihr mich heute besucht!“ — Frischchen: „Papa sagte gleich: was soll man bei dem Wetter sonst anfangen!“

Silberrätsel.

a amts der braut le
on richt se see u

Zu suchen sind fünf dreisilbige Wörter, deren Anfangs- und Endsilben oben gegeben sind. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so kann man sie so ordnen, daß ihre Mittelsilben eine Stadt in Deutschland nennen.

